

Hugo Lindenberg: „Die imaginäre Nacht“

Auf dem Leidensweg der Mutter

Von Cornelius Wüllenkemper

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 10.03.2025

Die Romane des französischen Journalisten und Autors Hugo Lindenberg erzählen vom Aufwachsen ohne Mutter. In „Die imaginäre Nacht“ durchstreift ein junger Mann die nächtlichen Straßen von Paris und sucht auf ausschweifenden Partys und in sexuellen Abenteuern nach einem Weg, mit dem Schmerz des Verlusts leben zu lernen.

Der namenlose Ich-Erzähler in Hugo Lindenberg's Roman trägt keine Uhr, denn er ist sich sicher, dass die Zeit überflüssig und bloß ein „Märchen für Erwachsene“ sei. Den Erfordernissen des Alltags und den Zumutungen der Realität geht der 21-jährige, der eigentlich Jura an der Sorbonne studiert und dem hedonistischen Lebenswandel der Pariser Jeunesse dorée frönt, so weit wie möglich aus dem Weg. Das gilt auch für die Erinnerung an seine Mutter, die vorgeblich bei einem Autounfall ums Leben kam, als er sechs Jahre alt war. An ihrem 15. Todestag im Spätherbst 2001, enthüllt die Tante dem jungen Mann beim Spaziergang durch den Jardin du Luxembourg erstmals, was damals wirklich passierte.

„Sie ist in der Nacht der Zeitumstellung zur Turmuhr der Gare de Lyon gegangen. Dort hat sie Barbiturate geschluckt und sich auf die Schienen gelegt“, sagte meine Tante im reglosen Sturm zerstückelter Bäume. Meine Mutter hat sich auf die Schienen gelegt. Sie hat sich zwei Mal umgebracht. Mit Barbituraten und indem sie sich auf die Schienen legte.“

Die Enthüllung dieses Familiengeheimnisses ist für den Ich-Erzähler der Startpunkt eines mehrdimensionalen Entwicklungsprozesses. Er beginnt, frühere Wegbegleiterinnen seiner Mutter aufzusuchen und Stationen ihres Lebens nachzuzeichnen, um sich so ihrer Abwesenheit bewusst stellen zu können.

Die Nacht als Experimentierfläche seiner Identität

Um seinen Schmerz über den Verlust zu betäuben, sucht er zudem die Nähe zu Fremden, die zuweilen in wahllose Sex-Abenteuer münden – nicht nur in den Clubs und Bars der Homosexuellen-Szene des Pariser Marais-Viertels, sondern auch in Bus und Metro, in einer Buchhandlung und der Unibibliothek und schließlich gar in einer Kirche in seinem Quartier. Vor allem die Nacht dient diesem jungen Mann, der seine Einsamkeit beklagt und zugleich

Hugo Lindenberg

Die imaginäre Nacht

Aus dem Französischen
von Lena Müller

Edition Nautilus, Hamburg

195 Seiten

22 Euro

die unverbindliche Intimität auskostet, als Experimentierfläche seiner Identität. Er gibt sich als geheimnisvoller Unbekannter mit ausländischem Akzent aus, als Engländer oder Deutscher und probiert wechselnde Rollen und Vornamen aus.

„Es gibt im Marais immer eine Bar für mich, einen Club zum Verstecken. Laufen, trinken, laufen, mit denen reden, die mit mir reden, und die restliche Zeit einfach zuschauen, ohne verstehen zu wollen. Stumm unter meinen Brüdern. Die Nacht ist ein endloses Schlaflied, ich leihe ihr meinen Körper, der geliebt werden will. Der glücklich ist, nicht mehr meinen Namen zu tragen. (...) Alle sind sehr beunruhigt. Ich trinke zu viel, ich schwänze die Uni, ich gehe nie ans Telefon, ich habe Sex mit Unbekannten, ich sehe aus wie durch die Mangel gedreht. Kurz, es steht schlecht um mich. Bei der Liste muss ich lächeln, ich hätte nie damit gerechnet, so cool zu werden.“

Neuverortung und Selbsterprobung des Ich-Erzählers

Die Trauerbewältigung koppelt Hugo Lindenberg an die Neuverortung und Selbsterprobung seines Ich-Erzählers. Vorsichtig tastend rekonstruiert dieser Sinnsuchende, der nicht mehr Jugendlicher sein will und sich zugleich vor dem Erwachsensein fürchtet, wer seine Mutter gewesen sein könnte. Ein Foto, das wie zufällig aus einer Ausgabe von Sigmund Freuds „Traumdeutung“ in seinem Bücherregal fällt, führt ihn schließlich zu den ersten greifbaren Versatzstücken der Vergangenheit: das Engagement der Mutter als Feministin in der revolutionären Linken, ihr Verhältnis zu einem chilenischen Flüchtling, die Trennung von ihrem Mann, eine Reise nach Ägypten an der Seite eines Freundes, das Aufflammen der Lebensfreude nur wenige Monate vor ihrem selbstgewählten Tod. Seine Suche führt den Ich-Erzähler auf seinen Spaziergängen durch die Pariser Nacht schließlich an die letzten Orte im Leben seiner Mutter.

„Der Kreuzweg meiner Mutter konkretisiert sich im Geräusch meiner Füße auf dem Asphalt. Sie Richtung Gare de Lyon, ihrer Endstation, und ich verloren in der unendlichen Nacht meiner Jugend. Es ist ein Leichentanz, Knie in der Luft, Fuß eingedreht, Oberkörper gerade. Wir gehen nebeneinander. Zwei Illegale, die füreinander atmen. Zerbrechlicher Dialog zwischen Verrückten, einer Mutter und ihrem Sohn, die der Tod einander fremd gemacht hat.“

Ein Tagebuch der Trauer

Hugo Lindenberg setzt die Lebens- und Gedankenwelt seines Ich-Erzählers sprachlich mal poetisch verträumt, mal nüchtern protokollarisch wie ein Tagebuch der Trauer in Szene. Dabei präsentiert er nie eindeutige Antworten auf die Fragen nach der Wesensart der Mutter oder weshalb sie beschloss zu sterben. Die Vorstellungen und Erinnerungen seines Helden, die zuweilen ins Surreale kippen, sich widersprechen und von Gemütslagen, Rauschzuständen oder Erschöpfung geprägt sind, führen vor Augen: Trauerbewältigung ist ein individueller, ja intimer Prozess subjektiver Aufarbeitung und Akzeptanz. Am Ende dieser „imaginären Nacht“, die Hugo Lindenberg in seinem mehrdimensionalen Entwicklungsroman wie ein Labyrinth der Erinnerungen und Empfindungen beschreibt, steht eine Erkenntnis, die seinem Helden einen Weg in die Zukunft öffnet: Der Umgang mit dem Verlust ist auch eine Chance, das eigene Verhältnis zur Welt neu zu justieren und zu schärfen.